Autor Arunagirinathan über verstorbene Peggy Parnass

»Sie war nie ein liebes Mädel«

Als Kind entkam Peggy Parnass dem Holocaust, wurde später eine legendäre Journalistin. Kurz vor ihrem Tod schrieb sie mit dem Arzt Umes Arunagirinathan ein Buch: Über Flucht, Wut und traumatische Abschiede.

Ein Interview von **Bruno Schrep**
10.05.2025, 12.23 Uhr

11 Min

Autoren Parnass, Arunagirinathan: Fast 50 Jahre Altersunterschied Foto: Privatarchiv Umes Arunagirinathan

SPIEGEL: Wie haben Sie, der heute 47-jährige schwarze Einwanderer aus Sri Lanka, die fast 50 Jahre ältere deutsche Jüdin Peggy Parnass kennengelernt?

Umes: Ich begegnete ihr erstmals 2023 auf einem Frühjahrsempfang im Hamburger Hotel Vier Jahreszeiten. Da sah ich eine alte Dame im Rollstuhl mit leuchtend roten Haaren, umringt von vielen Menschen, eine auffallende, ungewöhnliche Erscheinung. Ein Bekannter stellte uns vor, und ich war sofort fasziniert von ihr. Und trotz des riesigen Altersunterschiedes führten wir gleich ein intensives Gespräch, spürten auf Anhieb eine Art Seelenverwandtschaft.

Zur Person

Peggy Parnass, im März 2025 mit 97 Jahren verstorben, war eine in Hamburg geborene jüdische Schauspielerin, Kolumnistin und politische Aktivistin. 1939, im Alter von elf Jahren, wurde sie von ihren Eltern nach Schweden geschickt, um sie vor dem Zugriff der Nazis zu retten. In den Siebziger- und Achtzigerjahren wurde sie durch außergewöhnliche Gerichtsreportagen bekannt, später auch durch kämpferische politische Aktivitäten. Ihre Eltern wurden 1942 von den Nazis umgebracht.

SPIEGEL: Worin bestand die?

Umes: Uns verbindet ein ähnliches Schicksal. Peggy wurde 1939 von ihren Eltern mit einem Kindertransport nach Schweden geschickt, um sie vor den Nazis zu retten. Da war sie elf Jahre alt. Meine Eltern setzten mich 1991 in ein Flugzeug, um mich vor dem Militärdienst in Sri Lanka zu bewahren, wo ein Bürgerkrieg tobte. Ich war gerade 13 geworden. Über dieses gemeinsame Trauma haben wir immer wieder gesprochen, stundenlang, manchmal tagelang.

Zur Person

Umes Arunagirinathan, 47, ist ein in Sri Lanka geborener deutscher Herzchirurg. Seine Eltern schickten ihn 1991 allein auf eine acht Monate dauernde Reise nach Deutschland, um ihn vor dem Militärdienst im Bürgerkrieg zwischen den Regierungstruppen und den Tamil Tigers zu retten. Er schrieb Bücher über seine abenteuerliche Flucht, über seinen Kampf um Anerkennung als schwarzer Arzt und über den fragwürdigen Umgang mit Krankenhauspatienten.

SPIEGEL: Wie kam es zu dem Entschluss, diese Erfahrungen zu einem Buch zu verarbeiten?

Umes: Wir wollten gerade in der heutigen Zeit anhand unserer Lebensgeschichten daran erinnern, zu welchem Leid und welchen Verwerfungen es führt, wenn Diktatoren und Populisten an die Macht kommen. Wenn Menschenrechte mit Füßen getreten werden und das Schicksal jedes Einzelnen nicht mehr zählt. Wir wollen aufrütteln, damit sich Derartiges nicht wiederholt. Und ermutigen, über Grenzen von Hautfarben und Staatsangehörigkeit, Alter und Geschlecht hinauszusehen. Als ich Peggy vorschlug, dazu ein Buch zu machen, stimmte sie sofort begeistert zu.

SPIEGEL: Peggy Parnass war ja schon hochbetagt, beinahe 100 Jahre alt. Konnte sie noch aktiv mitwirken?

Umes: Erstens war sie bis zum Schluss hellwach und konnte sich an viele Einzelheiten genau erinnern. Und zweitens hat sie früher zahlreiche Interviews gegeben und mehrere Bücher geschrieben. Die wichtigsten Passagen und Aussagen davon haben wir gemeinsam herausgesucht und meinen Erlebnissen gegenübergestellt. Ich besuchte sie dazu oft in ihrer Wohnung und zuletzt im Altersheim, sie beteiligte sich voller Freude an der Arbeit, obwohl es manchmal auch beschwerlich für sie war. Leider kann sie das Erscheinen des Buches nicht miterleben. Ich habe aber nach ihrem Tod nichts mehr an dem Manuskript geändert.

SPIEGEL: Welche Situationen haben sich Ihnen und Parnass besonders eingeprägt?

»Peggy hasste den Hamburger Hauptbahnhof«

Umes Arunagirinathan

Umes: Bei Peggy war es der Abschied von der Mutter am Hamburger Hauptbahnhof. Sie erzählte, wie die Mutter trotz ihrer Verzweiflung lachte und Späße machte, um Peggy und ihren vierjährigen Bruder, der ebenfalls verschickt wurde, vom Ernst der Situation abzulenken. Dabei habe sie geahnt, dass sie ihre Kinder nie wiedersehen würde. Peggy hasste seitdem den Hamburger Bahnhof, obwohl sie sogar in der Nähe wohnte. Wann immer sie das Gebäude sah, kam der Schmerz über diese letzten Augenblicke mit der Mutter wieder hoch. Bei mir hat sich die offene Tür eines VW-Busses ins Gedächtnis eingebrannt, an der sich meine Mutter von mir verabschiedete. Wir weinten beide. Der Bus gehörte Schleppern, die mich darin zum Flugplatz fuhren. Meine Flucht war geheim, ich durfte weder meinen Geschwistern noch meinen Freunden Tschüs sagen.

Arunagirinathan als Kind (unten rechts) und Familie in Sri Lanka: Flucht mit 13 Jahren Foto: Privatarchiv Umes Arunagirinathan

SPIEGEL: Seitdem sind Jahrzehnte vergangen. Wie gegenwärtig ist Ihnen die Vergangenheit noch?

Umes: Vieles fühlt sich für mich an, als wäre es gestern gewesen, und das wird auch so bleiben. Diese Einschnitte kann man nicht so einfach vergessen. Peggy und mir wurde ein Teil unserer Kindheit gestohlen. Peggy kam zusammen mit ihrem Bruder in ein Kinderheim, dessen überstrenge Leiterin sie bis ans Ende ihrer Tage verabscheute. Sie konnte kein Wort Schwedisch, litt unter fürchterlichem Heimweh und sollte außerdem noch auf ihren kleinen Bruder aufpassen. Ich stand an einem Septembertag 1991 allein auf dem Frankfurter Flughafen, verstand kein Wort und fühlte mich von Gott und der Welt verlassen.

SPIEGEL: Ihre frühen Erlebnisse in der Fremde ähnelten sich. Aber gab es nicht auch große Unterschiede?

Umes: In der Tat. Peggy musste weitaus Schlimmeres verkraften als ich. Ihre Eltern wurden von den Nazis umgebracht, ebenso wie viele ihrer Verwandten. Ich konnte meine Eltern wiedersehen, wenn auch erst nach anderthalb Jahrzehnten. Peggy musste sich als junge Erwachsene mühsam mit Übersetzungen durchschlagen, lebte zeitweise in London, musste hart ums Überleben kämpfen. Weil ihr die deutsche Staatsangehörigkeit aberkannt wurde, galt sie jahrelang als staatenlos. Die schwedische Staatsangehörigkeit bekam sie nur, weil sie eine Scheinehe einging. Ich dagegen hatte das Glück, dass mein Onkel, der Bruder meiner Mutter, mit seiner Familie in Hamburg lebte und mich aufnahm. Ich wurde von Lehrern, Freunden und meinen Verwandten gefördert, konnte Abitur machen und Medizin studieren, wurde 2008 deutscher Staatsbürger.

SPIEGEL: Was haben Sie am meisten an Parnass bewundert?

Umes: Dass sie trotz aller Schicksalsschläge nie aufgab, sich nie unterkriegen ließ. Studierte, Sprachen lernte, sich durchbiss. Und dass sie trotz ihrer schrecklichen Erfahrungen nach Deutschland zurückgekommen ist, hier deutliche Spuren hinterließ – als Schauspielerin, als Autorin, als linke Aktivistin. Dabei war ihre Rückkehr nur Zufall. Sie wollte eine Cousine besuchen und blieb, wie sie es ausgedrückt hat, »einfach in Hamburg hängen«.

Verstorbene Autorin Peggy Parnass: »Sehr radikal in ihren Ansichten« Foto: Yvonne Schmedemann

SPIEGEL: War sie nicht verbittert nach alldem, was man ihr und ihrer Familie angetan hat?

Umes: Ich würde es anders ausdrücken. Sie kam mit einer gehörigen Portion Wut zurück. Aber sie erkannte schnell, dass Wut allein nichts ausrichten kann. Sie wollte etwas verändern, schloss schnell Freundschaften mit Schriftstellern wie Peter Rühmkorf und Ralph Giordano, engagierte sich für Frauen- und Schwulenrechte, demonstrierte für die Abschaffung des Paragrafen 218 und gegen Atomkraft, protestierte gegen Neonazis, mischte sich überall ein. Sie war nie ein liebes Mädel, sondern, so habe ich es im Buch ausgedrückt, »eine wütende, zärtliche, chaotische Frau, eine rothaarige Provokation für jeden, der es gern bequem hat«.

SPIEGEL: Welche Rolle spielt dabei ihre publizistische Arbeit?

Umes: Peggy war eine hervorragende und engagierte Journalistin. Ihre Gerichtsreportagen, die sie für die Frankfurter Rundschau und 17 Jahre lang für die Zeitschrift »Konkret« geschrieben hat, waren zur damaligen Zeit (Siebziger- und Achtzigerjahre) einzigartig: frech, mutig und, was völlig unüblich war, oft aus der Sicht der Angeklagten. Sie empörte sich darüber, wie hart kleine Ladendiebe und Betrüger bestraft wurden, wie herablassend diese von Richtern und Staatsanwälten behandelt wurden. Und es machte sie fassungslos, mit welchem Respekt und welcher Unterwürfigkeit die gleichen Juristen oft angeklagten NS-Tätern begegneten, denen Massenmorde vorgeworfen wurden, Tätern, die oft mit milden Urteilen davonkamen, teilweise nie verhaftet wurden.

SPIEGEL: Sie schreiben im Buch aber auch von Parnass' »Verirrungen«. Was meinen Sie damit?

Umes: Peggy war sehr radikal in ihren Ansichten, konnte in Diskussionen auch verletzend sein. Sie war streitsüchtig, im Gegensatz zu mir etwa. Ich bin diplomatischer, vielleicht auch ängstlicher. Wenn mich im Krankenhaus ein Patient auffordert, sein Zimmer zu reinigen, weil er sich keinen farbigen Arzt vorstellen kann und deshalb denkt, ich sei der Putzmann, reagiere ich inzwischen völlig gelassen. Ich kläre ihn ganz sachlich auf, zum Beispiel so: »Ich kann gerne ihren Mülleimer ausleeren, aber ich kann auch ihre Herzfrequenz überprüfen.« So gelassen war Peggy nie.

SPIEGEL: Sie schreiben im Buch aber auch von Parnass' »Verirrungen«. Was meinen Sie damit?

Umes: Peggy war sehr radikal in ihren Ansichten, konnte in Diskussionen auch verletzend sein. Sie war streitsüchtig, im Gegensatz zu mir etwa. Ich bin diplomatischer, vielleicht auch ängstlicher. Wenn mich im Krankenhaus ein Patient auffordert, sein Zimmer zu reinigen, weil er sich keinen farbigen Arzt vorstellen kann und deshalb denkt, ich sei der Putzmann, reagiere ich inzwischen völlig gelassen. Ich kläre ihn ganz sachlich auf, zum Beispiel so: »Ich kann gerne ihren Mülleimer ausleeren, aber ich kann auch ihre Herzfrequenz überprüfen.« So gelassen war Peggy nie.

SPIEGEL: Fast in jedem Leben gibt es Ereignisse, die im Rückblick Schuldgefühle auslösen, die nie ganz verarbeitet wurden. Gab es auch in Parnass' Leben eine solche Zäsur?

Umes: Einschneidend für sie war sicher die Geburt ihres Sohnes Kim, der 1949 in Stockholm zur Welt kam. Peggy hat zeitlebens darunter gelitten, dass sie sich in den Wirren der Zeit nicht so um ihn kümmern konnte, wie sie es für ihre Pflicht hielt. Kim kam zunächst in ein Säuglingsheim, später zu Adoptiveltern. Mit acht holte sie ihn dann nach Deutschland, doch die Zeiten waren schwer. »Ich war unterernährt und hungerte«, erzählte sie mir, »einmal wollte ich mir mit Kim das Leben nehmen.« Weil der Sohn aber erklärt habe, er lebe sehr gern, »da lebten wir beide weiter«. Als Kim erwachsen wurde, war das Verhältnis zeitweise gespannt und distanziert. In der Seniorenresidenz besuchte er sie aber regelmäßig, inzwischen selbst ein älterer Herr. Peggy hinterlässt auch Enkel und Urenkel.

Autorin Parnass als Kind im Arm ihrer Mutter: »Peggy musste weitaus Schlimmeres verkraften als ich«
Foto: Privatarchiv Peggy Parnass

SPIEGEL: Sie beschäftigen sich im Buch auch ausführlich mit dem Thema Heimat. Welche Bedeutung hat dieser Begriff für Sie?

Umes: Für Peggy und mich ist Heimat wichtig, aber nicht als geografische Größe. Peggy ist zwar in Hamburg geboren und gestorben, hat die meiste Zeit ihres Lebens dort verbracht. Aber nach ihrer Flucht und der Ermordung ihrer Eltern und Verwandten war die Stadt für sie keine Heimat mehr, dazu war zu viel passiert. Zu mir sagte sie mal: »Mein Vater hatte ein Fahrrad mit einem Wägelchen. Damit fuhr er, als ich klein war, mit mir in den Wald. Dieses Wägelchen, das war dann wohl meine Heimat.« Bei mir ist das anders. Meine geografische Heimat ist Jaffna im Norden Sri Lankas. Aber meine eigentliche Heimat ist längst Hamburg, die Stadt, die mich aufgenommen und willkommen geheißen hat, in der ich Freunde fand, in der ich studieren konnte, ein Ort, an dem ich sein kann, wie ich bin. Ich bin Hamburger aus Überzeugung. Ob das auch in zehn Jahren noch so ist, weiß ich nicht.